Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 9

Artikel: Landgasthof im Winter
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667026

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landgasthof im Winter

Wenn der Sommer die ausgesprochen durstigen Monate aufweist, wo besonders der Bierkonsum stark gefördert wird und allerhand Mineralwasser einen guten Absatz finden, so lässt uns der strenge Winter den Gasthof aus wesentlich andern Gründen aufsuchen. Der Durst ist kleiner, dagegen das Bedürfnis nach Wärme und Behaglichkeit um so grösser. Und diese beiden Dinge finden wir nun ganz besonders in abgelegenen Landgasthöfen, die abseits des allgemeinen Verkehrs liegen und die gerade deshalb einmal eine nähere Betrachtung verdienen. Eine eiskalte Bisluft fährt durch die Tannenwipfel, um die Häuserfirste und dringt bis auf die Haut. Alles ringsum ist klingeldürr gefroren; eine splitternde, klirrende Kälte liegt über dem Land, alle Wasserläufe sind erstarrt und unsere Ohren schmerzen infolge des Frostes. Es ist ein richtiger, eisiger Wintertag; grau in grau sind Himmel und Erde, einsam und leer alle Pfade. Wer uns begegnet, hat es eilig, in die warme Stube zu kommen. — Wir aber sind fremd in der Gegend; das Heim befindet sich in der Stadt in einigen Kilometern Entfernung, so dass wir im nächsten Gasthof Unterschlupf und Schutz vor Kälte suchen. Beim Eintreten — meist haben wir nach dem Oeffnen der Türe auf ein- bis zwei Tritte acht zu geben — empfängt uns jene vertraute, wohlige und in den ersten Minuten des Verweilens stets besonders angenehm empfundene Wärme, die der Landgasthof im Winter ausstrahlt. Im Sommer sitzen nur die Einheimischen drinnen in der Stube, wir Wanderer ziehen den luftigen Garten vor. Aber jetzt, jetzt ist unsere Landgasthofstube ein Königreich für uns, das alle unsere Wünsche in winterlicher Einöde und schneidender Kälte erfüllt. Etwas ältere und verbrauchte Stühle und Tische sind uns viel lieber als neue Möbel, das Summen eines Wasserbehälters auf dem Ofen und das muntere Knistern und Knacken eines gut unterhaltenen Feuers klingen wie Musik in unsern auftauenden Ohren, und wir lehnen uns im knarrenden Sessel zurück, atmen die Atmosphäre der Behaglichkeit und Wohnlichkeit in vollen Zügen, freuen uns am Geruch des Bauerntabaks, ohne den der echte alte Landgasthof undenkbar wäre. — Wir holten dann vorerst eine Pfeife oder Zigarre, vielleicht auch einen währschaften Stumpen aus der Rocktasche, stecken das Ding mit aller Ruhe in Brand und lassen die Wärme der Stube so recht auf uns einwirken. Es ist nachmittags noch ruhig hier, die Bauern sind noch im Wald am Holzen oder schon daheim im Stall. An der Wand tickt unermüdlich eine alte Uhr mit langen Ketten und zwei schweren Tannzapfen, die unten an den Enden der Ketten baumeln. Dieses Uhrwerk wirkt hier so zeitlos, so ganz anders als die elektrische Uhr im Büro in der Stadt. Sie scheint es nicht eilig zu haben, ihr Ticken ist wie munteres Plaudern, wie eine Einladung zur Musse, zum Verweilen. Es hat sogar etwas Einschläferndes, keineswegs aber Aufreizendes, Anspornendes. Sie scheint uns zuzuflüstern: Es braucht alles seine Zeit, nur die Ruhe und Beharrlichkeit wird es schaffen und du kommst letzten Endes noch früh genug ans Ziel, ans Ende aller Dinge. — Wozu sich beeilen, wozu jede Hast? Und sie hat recht, die alte Uhr im Landgasthof. Nur zu gerne lassen wir uns nach winterlicher Wanderschaft in ihren Bann ziehen. — An der Wand hängt ein grosser Kasten mit einer Glasscheibe und drinnen erblicken wir silberne Becher in verschiedenen Grössen und Ausführungen. Auch ein blau-weisses oder schwarz-rotes Band hängt an einem Kranz und darunter steht der Name eines Schützen-, Turn- oder Musikvereins. Drüben, unweit des Ofens, sind die Zeitungen aller Richtungen friedlich nebeneinander. Hier tun sie sich nichts — erst knapp vor den grossen Abstimmungen pflegen sie ein wenig, oft auch ziemlich kräftig, voneinander Abstand zu nehmen und eine eindringlichere Sprache als sonst zu führen. Gar bald ist aber der Friede zurückgekehrt, sind die stürmischen Wellen ruhig geworden und die unnötige Aufregung von gestern vergessen. Wie bald ist doch alles vergessen — auch ich und du —, wer nach uns kommt, wird nicht mehr viel von uns reden, Gutes oder Böses, ganz gleich, denn das stärkste Element ist die Vergänglichkeit, das Vergessen. Neues Leben sprüht empor, neue Menschen und Ereignisse beschäftigen sich miteinander, haben ihre Kämpfe und Probleme, die immer we-

niger Platz übrig lassen für die Vergangenheit. —

In solche Gedanken versunken, mich dem Summen des siedenden Wassers auf dem Ofen, dem Ticken der Wanduhr und Lodern des Feuers hingebend, höre ich Schritte auf dem tannenen Boden. Es sind nicht die hastigen leichten Schritte des eleganten jungen Mädchens des städtischen Tea Rooms, wo die Zeit und jedes mit der Serviertochter gewechselte Wort rationiert zu sein scheint, weil jedermann es eilig hat, möglichst rasch bedient zu werden und wieder weiterzukommen, nein, es sind ganz andere Schritte. Sie sind bedächtig und geruhsam. Sie lassen sich nicht vom Zeitgeist mitreissen, sie haben ihre eigenen Gesetze; es sind die Schritte eines Menschen, der den Grossteil des Lebens hinter sich hat, und wie ich mich umwende, sehe ich in ein zufriedenes runzliges Gesicht. — «Es ist heute gar kalt draussen», werde ich angesprochen. «O ja, gewiss», antworte ich. Es ist ein Austausch von Selbstverständlichkeiten, von Dingen, die man sich nicht mitzuteilen brauchte, denn wir wissen es ja alle, dass es kalt ist. — Aber was sollte man sich sonst zuerst sagen? Es liegt gerade in der Feststellung, dass es draussen kalt sei, ein heimeliger Willkommgruss, drinnen am Ofen, an der molligen Wärme etwas zu verweilen und aufzutauen. Als ich nach geraumer Zeit Halstuch, Mantel und Hut vom Kleiderhaken nehme, um mich zu verabschieden, da weiss ich, dass der Landgasthof im Winter etwas an sich hat, das wir nur schwer missen möchten.

hr.

Zwei Menschen

Dieses ist die sonderbare Geschichte zweier Menschen, die sicherlich sehr gut zusammengepasst hätten, wenn sie zueinander gekommen wären. Doch lag es weniger an der Macht des Schicksals, dass daraus nichts wurde, als an einem Fehler, welcher beiden, ihm und ihr, anhaftete. Sie dachten zuviel.

Im allgemeinen wirkt sich das Denken zwar nicht schädigend auf die menschlichen Organe aus, aber in unserem Fall kam noch ein gewisses Mass an Komplexen hinzu, und das genügt gewöhnlich, um eine Basis herzustellen, auf der keine Verständigung möglich ist. Vertrauen muss gegen Vertrauen gesetzt werden, will man ein harmonisches Verhältnis zwischen zwei Menschen schaffen; mehr Aussprache ist erforderlich und weniger Denken.

Jeden Morgen, wenn sie zum Büro gingen, kreuzten sich ihre Wege, Tag um Tag. Er sah ihr schon von weitem in die Augen, sie erwiderte seinen Blick; dann gingen sie aneinander vorbei, Woche für Woche. Ob sie erwartet, dass ich sie einmal anspreche, dachte er schliesslich, sie blickt mich immer so fragend an.

Er war sehr schüchtern aus Veranlagung und Erziehung, und als er schliesslich eines Tages, mit einem Mut, den er noch lange danach bewunderte, sie ansprach und begleitete, kam er sich kühn vor wie kaum ein anderer. Er meinte, freundliches Entgegenkommen auf ihrer Seite zu spüren, und bat um ein Wiedersehen am Abend, das bereitwillig gewährt wurde.

Sie gingen ins Kino und nachher in ein Café. Hier lernten sie sich näher kennen und versuchten, mit vorsichtig tastenden Worten, die Lebensgeschichte des andern zu erfahren. Ausserdem muss bemerkt werden, dass seine stille Zuneigung bei ihr eine gleiche Erwiderung fand.

Dann brachte er sie nach Hause. Eigentlich sollte ich sie jetzt küssen, dachte er. Ist das nicht üblich? Aber vielleicht glaubt sie dann, ich hätte es nur darauf abgesehen! Ich werde warten, um nicht alles zu verderben.

Wenn er mich jetzt küsst, dachte sie, werde ich mich nicht wehren, denn er gefällt mir. Aber er scheint sehr kühl und zurückhaltend zu sein, ich muss mich zusammennehmen . . .

Sie verabredeten für den nächsten Abend ein weiteres Zusammentreffen. Als er sie nach einigen nett verplauderten Stunden zu ihrer Wohnung brachte, nahm er sich vor, heute ganz Draufgänger zu sein. Sie scheint gar nicht so strenge Ansichten zu haben, dachte er; vielleicht hat sie gestern doch erwartet, dass ich sie küsse? Als er bemerkte, dass